

Mitteilungen  
der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.

Heft 28  
10. Jahrgang / 2023

25 Jahre Gottfried-Benn-Gesellschaft  
- Jahrestreffen in Berlin -



*Gottfried Benn*  
**GOTTFRIED-BENN-GESELLSCHAFT e.V.**

ISSN 2627-6437

## **Impressum**

ISSN 2627-6437

Redaktion: Dr. Peter Lingens und Nils Gampert

Inhalt, Form, Zitierweise sowie Nachweise der Rechteinhaber von Textzitatzen und Abbildungen verantworten die Autoren

Umschlag: Nachbildung des Benn-Portraits von Else Lasker-Schüler, 1913 (Peter Reinke, Osnabrück)

Druck: Copy Dali, Offenbach am Main

Das Copyright liegt bei den Autoren sowie bei der Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V., vertreten durch den Ersten Vorsitzenden

E-Mail: [info@gottfriedbenn.de](mailto:info@gottfriedbenn.de)  
Internet: [www.gottfriedbenn.de](http://www.gottfriedbenn.de)

Postanschrift:  
Gottfried-Benn-Gesellschaft e. V.  
c/o NUK – Dr. Stefan Muffert  
Gustav-Adolf-Str. 8  
97422 Schweinfurt

## **Begegnungen mit Benn**

Bericht über die Jahrestagung 2023 in Berlin

von Nils Gampert

In dem von Joachim Ruf herausgegebenen Band *Begegnungen mit Gottfried Benn* gibt es einen interessanten Text des Buchhändlers Fritz Werner über seine Erfahrungen als Benn-Sammler. Im Mittelpunkt der Schilderungen steht der Aspekt der Begegnungen mit Benn, jedoch nicht mit dem Dichter selbst, denn Werner schreibt: „Ich habe Gottfried Benn nie gesehen“, – nein, es sind die Begegnungen gemeint, die sich im Gespräch über Benn mit Benn und, nicht zuletzt, mit leidenschaftlichen Benn-Lesern machen lassen. Aus solchen Zusammenhängen lässt sich Wissen über Benn schöpfen, das Verständnis des Werkes kann vertieft werden, und es entwickeln sich aus diesen „Benn-Begegnungen“ nicht selten auch Freundschaften. Seit nunmehr 25 Jahren hat es sich die Gottfried-Benn-Gesellschaft zu einer ihrer Aufgaben gemacht, den Austausch zwischen Benn-Enthusiasten und -Kennerinnen, Wissenschaftlern und Sammlern, und auch sonstig dem Leben und Werk Benns intim Verbundenen zu ermöglichen, das Gespräch zwischen ihnen – wie Werner es schreibt – nicht abreißen zu lassen. Da sich dies besonders gut an Benn-Orten anlässt, sind wir dem Organisator Peter Kröger sehr dankbar, dass unsere Jahrestagung zum Jubiläum an *dem* Benn-Ort schlechthin stattfinden konnte, in Berlin nämlich, wo sich vom 5. bis zum 7. Mai über 20 Mitglieder nebst einiger Ehrengäste trafen.

### **„Hier hast du nun gewohnt in dieser Stadt...“**

Im Dezember 1937 schrieb Benn, der aus Hannover zurück nach Berlin versetzt worden war, an Oelze: „Ich habe jetzt eine eigene Wohnung genommen u. bin dabei, sie in Ordnung zu bringen: Bozenerstr. 20., dicht am Bayerischen Platz.“ So begann der erste Tagungsabend denn auch im Bayerischen Viertel, wo das einstmalige Wohnhaus Benns besucht wurde. Dank freundlicher Bewohner gelang auch ein Blick ins wunderschön mit Marmor verkleidete Treppenhaus und, da Benn im Hochparterre Quartier genommen hatte, auf die Wohnungstür. Dass mittlerweile direkt über der Gedenktafel am Hauseingang zwei kommunale Hinweisschilder zu Versorgungsleitungen angebracht sind, wurde allerdings mit Unmut zur Kenntnis genommen. Eine besondere Freude war es hingegen, vor solch historischer Kulisse die geladenen Ehrengäste aus Dänemark begrüßen zu dürfen, waren doch Benns Enkelkinder Vilhelm Topsøe und Tine Engell mit Anhang auf unsere Einladung hin angereist, um der Jubiläumstagung beizuwohnen. Allen war gewiss jene rührende Stelle aus den Erinnerungen Neles im Gedächtnis, wo beschrieben wird, wie Benn 1950 nach Kopenhagen reist, um die Enkel, die er zuvor nie zu Gesicht bekam, im Garten wartend anzutreffen. Mit den

Nachfahren unseres Namensgebers ins Gespräch zu kommen war für alle anwesenden Mitglieder ein besonderes Erlebnis. Die GBG dankt den Familien Engell und Topsøe sehr herzlich für die Teilnahme und die unserer Gesellschaft entgegengebrachte Freundlichkeit. Im Anschluss bot der Besuch eines nahegelegenen bayerischen Restaurants Gelegenheit für allerlei Austausch in uriger Atmosphäre, bevor der Abend dort ausklang, wo Benn nachts manchmal hauste: in seiner ehemaligen Stammkneipe „Dramburg“ (heute: „Robbengatter“), Ecke Bozener.

### **Kulturträger im Satzbordell**

Der zweite Tagungstag begann in der Staatsbibliothek Unter den Linden, die dem Dichter vielfach als Arbeits- und Rückzugsort diente, mit der er aber, wie wir aus Holger Hofs *Der Mann ohne Gedächtnis* wissen, wegen nicht zurückgegebener Bücher auch schon mal Ärger bekam. Benn verewigte den für ihn so wichtigen Ort 1925 in dem Gedicht „Staatsbibliothek“, was unser Mitglied Charles Brauer in Anwesenheit des Generaldirektors Achim Bonte, der uns amtlich begrüßte, zu Gehör brachte:

„Staatsbibliothek, Kaschemme,  
Resultatverlies,  
Satzbordell, Maremme,  
Fieberparadies:“

Im Rahmen einer informativen Führung gab es sodann Gelegenheit, sich mit dem historisch bedeutsamen Gebäude und seiner Geschichte vertraut zu machen, die Bestände zu begutachten, architektonische Modernisierungen der Nachwendezeit durch den Architekten HG Merz zur Kenntnis zu nehmen und spannende Details einer der bedeutsamsten Bibliotheken der Welt zu entdecken. Besonders reizvoll: Die in speziellen Vitrinen ausgestellten Schätze der Weltkultur, darunter eine Gutenbergbibel und das Deutschlandlied in der Handschrift Hoffmann von Fallerslebens. Doch die große Überraschung kam zum Schluss, als sich die kundige und freundliche Bibliotheksführerin als Enkelin Max Rychners zu erkennen gab, jenes berühmten Literaturkritikers aus der Schweiz, der selbst ein großer Berlin-Kenner gewesen war und der dem Hauptstädter Benn im Nachwort zu den *Ausgewählten Briefen* attestiert, ohne die „Einsamkeit und Kälte der Großstadt“ nicht leben zu können. Noch einmal, durch die Lesesäle, noch einmal Benn im Ohr: „ich sitze in den Librairien...“, dann wieder hinaus in ein etwas diesiges Berlin.

### **Volle Stunden**

Fortsetzung folgte im Literaturhaus in der Fasanenstraße unweit des Kurfürstendamms, wo im schmucken Kaminzimmer getagt wurde. Der Erste

Vorsitzende Peter Lingens sprach zur Eröffnung mit persönlicher Leidenschaft darüber, was es bedeutet, Mitglied einer literarischen Gesellschaft zu sein. Den Vortrag finden Sie in diesem Heft abgedruckt.

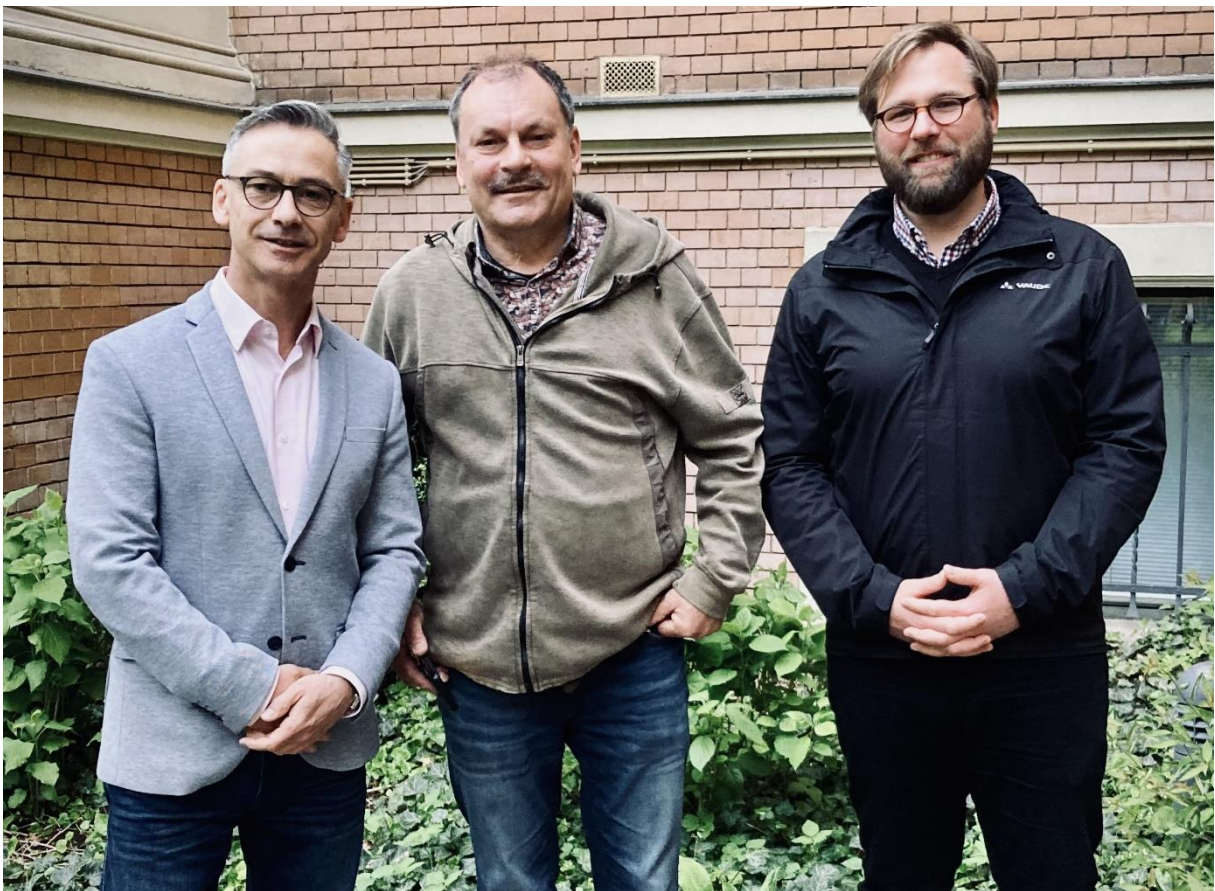
Die Mitgliederversammlung, bei der 21 Stimmberechtigte anwesend waren, brachte einen interessanten Austausch vor allem zum Thema „Digitalisierung“, wobei die Bereitstellung von Publikationen hierunter ebenso diskutiert wurde wie die Frage nach einer Ausweitung des Internetauftritts. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Mehrheit der Anwesenden, obschon im Privaten eher der traditionellen Haptik zugeneigt, im Sinne der Zugänglichkeit und der Nachwuchsgewinnung einen Fokus auf das digitale Angebot befürwortet. Spannende Informationen aus der wissenschaftlichen Forschung zu Benn sowie der Publikationslandschaft allgemein gab unser Wissenschaftlicher Beirat Stephan Kraft. Besonders hervorzuheben ist die nun beginnende Arbeit am Briefwechsel Benns mit seiner Tochter Nele.

Einen schmerzlichen Teil der Versammlung bildete das Gedenken an mehrere zuletzt verstorbene Mitglieder, darunter Dr. Jürgen Zippel aus Hamburg, der jüngst noch mit der Publikation *Gottfried Benn: Hommage und Retrospektive* hervorgetreten war. Erfreulicher scheint die Tatsache, dass die GBG gemessen an den sie erreichenden Anfragen als, so Peter Lingens, „Generalvertretung für Gottfried Benn“ wahrgenommen wird. Dies schlägt sich analog in positiven Rückmeldungen auf den von der GBG genutzten Plattformen der sozialen Medien nieder. Auch der Vernetzungsgrad steigt an: Gute Kontakte bestehen derzeit zum Dachverband ALG, von dem die Gesellschaft immer wieder Fördergelder erhält, und aktuell zur Klaus-Mann-Initiative Berlin, die uns im Literaturhaus einen Freundschaftsbesuch abstattete. Gleichwohl die GBG als kleinere Literarische Gesellschaft es nicht immer leicht hat, in der Aufmerksamkeitsökonomie dieser Tage wahrgenommen zu werden, besteht kein Anlass für Pessimismus. Auch 25 Jahre nach ihrer Gründung am 04. Oktober 1998 in Bremen (im Gasthaus „Höpkins Ruh“ gegenüber Oelzes ehemaligem Wohnhaus) bietet die Benn-Gesellschaft eine vitale Plattform für Benn-Freunde und stellt einen verlässlichen Anlaufpunkt dar. Dass wir dabei auch finanziell gut aufgestellt sind, wie Schatzmeister Stefan Muffert zeigen konnte, bietet zusätzlich Anlass, positiv auf die zukünftige Arbeit der GBG blicken zu können. Weiteres und detailliertere Darstellungen zu den genannten Punkten sind dem Protokoll unserer Schriftführerin Christiane Baur zu entnehmen, das allen Mitgliedern zugeht.

Der öffentliche Teil des Programms „Gottfried Benn und Berlin“ begann mit einer Lesung von Gedichten und Textauszügen Benns. Einmal mehr betrat Charles Brauer das Podium, um in gewohnt hervorragender Art seine Sprachkunst auf Benns Literatur anzuwenden. Von bekannten Poesmen wie „Destille“ über die „Berlin“-Gedichte bis hin zu thematisch passenden Briefauszügen hatte Brauer eine interessante Auswahl getroffen,



Charles Brauer und Nils Gampert vor dem Literaturhaus Berlin



Peter Lings (l.) und Nils Gampert (r.) begrüßten  
den Vorsitzenden der Klaus-Mann-Initiative Berlin, Herrn Frank Träger



Tine Engell, Vilhelm Topsøe und Peter Lingens am Grab Bennis



Gottfried Bennis Ehrengrab

eindrücklich vorgetragen in den gediegenen Räumlichkeiten des Literaturhauses. Den analytisch-einordnenden Gegenpart zur künstlerischen Darbietung bestritt mit Benn-Biograph Holger Hof einer der profiliertesten Benn-Forscher. Sein Vortrag über „Benn und Berlin“ machte Benns biographische Bezüge zur Hauptstadt ebenso greifbar wie den Widerhall im Werk. Wir drucken den Vortragstext mit freundlicher Genehmigung Herrn Hofs in diesem Heft. Ein besonderes „Begleitprogramm“ zum Vortrag war dabei bildlicher Natur: Im Nachlass des Fotografen Rolf Goetze hatte Hof einige bisher nicht bekannte Farbfotos von Benn und Ehefrau Ilse aus den frühen 1950ern gefunden – ein geradezu irrealer Anblick, prägen doch ansonsten schwarz-weiße Bilder das visuelle Andenken des Dichters. Für den informellen Abschluss begab man sich anschließend in ein nahegelegenes Restaurant, abermals stilsicher ausgewählt vom stets den Überblick behaltenden Organisator Peter Kröger.

### **Kann keine Trauer sein**

Zum Abschluss der Tagung besuchten wir das Ehrengrab Benns auf dem Dahlemer Waldfriedhof, worin 1995 auch Ilse beigesetzt wurde. Hier gesellte sich auch der Filmemacher und Benn-Kenner Jürgen Miermeister zur Gruppe, manche kannten ihn noch von früheren Jahrestreffen. Andächtig standen wir in Blumengerüchen eines sachten Frühlings am Grab und legten in Anwesenheit der Enkel Benns ein eigens bestelltes Gebinde auf dem Grabe nieder, gerahmt von der Verlesung zweier Gedichte („Ebereschen“ und „Letzter Frühling“).

Vor den Friedhofstoren endete die erfolgreiche Jubiläumstagung, wobei der Abschied sich bereits traf mit allgemein geteilter Vorfreude auf die Jahrestagung 2024, die aller Voraussicht nach im fränkischen Schweinfurt stattfinden wird. Der Vorstand dankt nochmals dem Organisator Peter Kröger und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ein Wochenende voller „Benn-Begegnungen“ mit Leben zu füllen wussten. Viele Mitglieder werden wieder kommen, und wir wollen die Gelegenheit nutzen, um alle absenten Mitglieder zur zukünftigen Teilnahme aufzurufen. Jeder und jede ist auf den Jahrestagungen herzlich willkommen. Nur durch ihre zahlreiche Teilnahme ist es möglich, das diesbezügliche Anliegen der GBG weiter voranzubringen und – um hier auf Fritz Werner zurückzukommen – dafür zu sorgen, dass das Gespräch über Benn nicht abreißt. Wir sehen uns im Mai!

\*



## 25 Jahre Gottfried-Benn-Gesellschaft

Oder: Was macht man als Mitglied in einer Literarischen Gesellschaft?

Rede von Peter Lings

Peter Kröger, der diese Berliner Tage für uns geplant und organisiert hat, – wofür wir ihm sehr danken – hatte mich im Vorfeld gebeten, etwas zu „25 Jahre Gottfried-Benn-Gesellschaft“ zu sagen.

Wie Sie wissen, ist die Gesellschaft am 4. Oktober 1998 von einigen Benn-Interessierten um Herrn Dyck und Herrn Rübe gegründet worden, beide Herren sind leider verstorben. Die anderen Gründungsmitglieder sind auf dem Weg verloren gegangen. Ein damaliges Gründungsmitglied war übrigens Holger Hof, der später zu uns sprechen wird. Die nächste Generation an Früh-Mitgliedern erschöpft sich mittlerweile wohl in Sigurd Brieler, Christa Wolff und mir.

Es ist eine schwierige Aufgabe, über diese 25 Jahre der Gottfried-Benn-Gesellschaft (GBG) zu sprechen, denn aus den ersten zehn Jahren gibt es so gut wie keine Aufzeichnungen. Das weiß ich, denn ich habe im Jahr 2018 einmal den Versuch unternommen, eine „Chronik“ der ersten zwanzig Jahre zu erstellen. Das eher dürftige Ergebnis, gerade zu den ersten zehn Jahren, finden Sie im Heft 7 unserer Mitteilungen. Es ist eine Liste der Jahrestreffen, ein Erwähnen der Amtszeiten der Vorsitzenden und Hinweise auf unsere wissenschaftlichen Tagungen. Von diesen zu erwähnen wären die „Bremer Gottfried Benn-Tage“ im Jahr 2004 oder die Tagung im Goethe-Museum, Düsseldorf, mit dem Titel: „Benn und die klassische Moderne“ im Jahr 2006. Aber wer erinnert sich noch aus eigenem Erleben daran? Kurz: Ein derartiges Datengerüst wollte ich heute nicht vortragen.

Ich überlegte stattdessen, was ein Verein ohne seine Mitglieder wäre? Und ich fragte mich, warum jemand überhaupt Mitglied einer Literarischen Gesellschaft wird. Denn wenn man sich für einen Autoren interessiert, benötigt man dafür ja keine Literarische Gesellschaft, man könnte sich sagen: „Lesen kann ich auch allein zuhause.“ Selbst das Recherchieren über diesen Autoren oder die intensive Beschäftigung mit seinem Werk ist mittels Sekundärliteratur oder mit dem Internet sehr gut allein zu erledigen.

Aber wenn man *gut informierte* Gleichgesinnte sucht, dann muss man in eine Spezialvereinigung eintreten und das sind eben die Literarischen Gesellschaften. Hier kann man sich über den Autoren und das Gelesene austauschen, sich Anregungen holen, Fragen stellen und das eigene Wissen weitergeben. Wenn man Sammler ist und zum Beispiel Erstausgaben oder Autographen sammelt, will man diese ja auch mal jemandem zeigen (den es interessiert!). Das alles kann man nicht allein zuhause machen oder erleben. Da aber Literarische Gesellschaften zumeist keine lokalen Vereine, sondern

die Mitglieder oft bundesweit verstreut sind – auch bei der Gottfried-Benn-Gesellschaft ist es ja so –, ist genau dieser Austausch nicht einfach.

Dennoch haben wir außerordentlich aktive Mitglieder, die sich von den räumlichen Distanzen nicht abschrecken lassen und vielfach für das Andenken Gottfried Benns und das Leben dieser Gesellschaft eintreten. Und so kam mir die Idee, die Frage, was man eigentlich als Mitglied in einer Literarischen Gesellschaft machen kann, am Beispiel von Peter Kröger darzustellen und gleichzeitig die Geschichte der Gottfried-Benn-Gesellschaft anhand seiner Arbeit für die GBG zu beleuchten.

Peter Kröger wurde 2007 Mitglied. Ich lernte Herrn Kröger und seine Gattin auf der Jahrestagung 2009 in Frankfurt an der Oder kennen, 2010 in Marbach wurde Herr Kröger zum Kassierer gewählt. Damals wurde Rainer Schmelzeisen zum Ersten Vorsitzenden gewählt, und er blieb es bis zum vergangenen Jahr, als er 2022 in Weimar nicht mehr antrat.

Peter Kröger blieb von 2010 bis 2017 Schatzmeister der Gottfried-Benn-Gesellschaft. Das ist sicherlich das wichtigste Amt im Vorstand, und er hat es mit größter Sorgfalt ausgeübt. Er setzte auch die Erhöhung des Jahresbeitrags auf 80 Euro durch, damit die Gesellschaft überhaupt handlungsfähig wurde. Was macht unsere Gesellschaft mit dem Geld? Wir haben unter anderem die Website mehrfach auf den neuesten Stand gebracht. Sie ist eine hauptsächliche Visitenkarte für uns, fast alle neuen Mitglieder finden durch sie zu uns und nutzen den Online-Beitrittsantrag. Wir haben die jährlichen Jahrestreffen mit Mieten und Honoraren finanziert, wir haben die Mitteilungshefte erfunden, und bezahlen ihren Druck, wir finanzieren maßgeblich das „Benn Forum“ und wir bezuschussen wissenschaftliche Benn-Tagungen an Universitäten. Also: Selbst, wenn Sie nur „passives“ Mitglied sind, fördern Sie bei uns mit Ihrem Beitrag die Forschung zu Benn. – Apropos fördern: Für vielfache finanzielle Förderung sind wir unserer Dachorganisation, der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Denkstätten e. V. (ALG), dankbar, die unsere Tagungen oftmals bezuschusste. Wir sind dort seit 2011 (wieder) Mitglied und Nils Gampert pflegt aktuell den Kontakt sehr intensiv.

Versucht die ALG Dichter im großen Verbund sichtbar zu halten, so versuchte Peter Kröger es im kleinstmöglichen Format: dem Straßenschild. Wiederholt forderte er, endlich eine Straße in Berlin nach Gottfried Benn zu benennen: Als die damaligen Vorsitzenden Dyck und Blenskens im Jahr 2010 seine Schreiben an die Berliner Kulturverwaltung weitergaben, wurde das Vorhaben zwar vom Kulturstaatssekretär unterstützt, die Sache führte aber auf Bezirksebene nicht zu einem Erfolg. 2015 verfasste Herr Kröger einen Zeitungsartikel, der nun von Rainer Schmelzeisen lanciert wurde und wiederum zum Ziel hatte, eine Straße in Benns Berliner Kiez nach ihm zu

benennen.<sup>1</sup> Diese Initiative steht also zum einen für unser stetes Bemühen, an Benn zu erinnern, und zum anderen erkennt man an der fortwährenden Ablehnung des Vorschlags durch die lokale Politik und die Verwaltung, dass Benn ein umstrittener Autor war und ist. Dass aber beim jüngsten Versuch einer Benennung in der FAZ vermutet wurde, diese werde wohl ausbleiben, weil Benn das falsche Geschlecht hatte, da in Berlin nur noch weibliche Namensgeberinnen auf Straßenschildern gewünscht sind,<sup>2</sup> sagt mehr über unsere Zeit als über Benn.

Jene Zeitungsartikel kennen Sie vermutlich nicht, aber Sie kennen die Artikel, die Peter Kröger in unseren Mitteilungsheften schrieb. Die Idee zu dieser Heftreihe hatten der vormalige Geschäftsführer Peter Büttner und ich; sie wurde mit Heft 1 im Jahr 2010 begonnen. Seine Nachfolgerin Nadine Schmidt und ich gingen die Produktion mit Heft 2 im Jahr 2015 erneut an. Denn wo könnten unsere Mitglieder sonst ihre Gedanken und ihr Wissen zu Benn niederschwellig und in die gesamte GBG weitergeben? Als ich 2017 der Nachfolger von Nadine Schmidt wurde, stand ich etwas allein da, aber Hartmut Hagemann mit seinem – wie er selbst sagte – „provokanten“ Text „benn - dro - gen“ und Sigurd Brieler mit der Idee für die Reihe „Geliebte Verse“ (beides in Heft 5) halfen mir aus der Patsche. Denn es war anfangs gar nicht so leicht, Autoren für so ein Blättchen zu gewinnen. Sigurd Brieler war jedoch ein treuer Beiträger, der innovative Texte über Benn und Max Beckmann (Heft 4), Benn und Wilhelm Lehmann (Heft 8) oder Benn und die Buschis (Heft 13) – um nur drei zu nennen – für uns verfasste (siehe zudem Heft 23, S. 9–10).

Und dann kam Herr Kröger dazu. Für Heft 8 bat ich ihn um eine Besprechung des Benn-Buches<sup>3</sup> unseres verstorbenen Mitgliedes Wolfram Schütt. Bald darauf sandte er mir unangekündigt und überraschend ein Manuskript seines heftfüllenden Textes „1956 – Gottfried Benns Todesjahr. Eine Collage“ (Heft 10), in dem er die Tage von Benns letzten Lebensmonaten minutiös darstellte. Darin fand sich der Hinweis auf eine Benn-Büste einer unbekanntes Bildhauerin Jutta Wrede. Das fand ich als Kunsthistoriker besonders spannend und bat ihn um weitere Nachforschungen. Daraus wurde dann ein Sonderheft über Jutta Wrede und ihre Bekanntschaft mit Gottfried und Ilse Benn, inkl. bis dahin unbekannter Briefe Benns (Heft 12).

In Heft 15 berichtete er über die Anfänge und die Zukunft von „Gottfried Benns Ehrengrab in Berlin“ – dabei zeigte sich, dass es für den Erhalt dieser Gedenkstätte sehr wichtig ist, dass wir als Benn-Gesellschaft Interes-

---

<sup>1</sup> Rainer Schmelzeisen: Gebt Berlin eine Straße für Gottfried Benn! In: Tagesspiegel, Berlin, 27.5.2015 (so datiert auf dem Ausschnitt in unserem Archiv).

<sup>2</sup> Martin Otto: Ironische Gleichstellung. Berliner Straßen: Gottfried Benn muss draußen bleiben. In: FAZ, Berlin, 19.5.2015 (so datiert auf dem Ausschnitt in unserem Archiv).

<sup>3</sup> Dietrich Wobern [Wolfram Schütt]: Gottfried Benn... ich schleife Hektor nicht: Biographisches und zwei Aufsätze. München 2015.

se an diesem Grab bekunden, und wir sind nun in den Unterlagen der Friedhofsverwaltung als Ansprechpartner eingetragen. Ebenfalls in Heft 15 berichtete er – zusammen mit anderen älteren Mitgliedern –, wie sie Benn in ihrer Jugend entdeckten und wie sie die Liebe zu Benns Werk bis ins hohe Alter erfüllt. In den Mitteilungsheften sind diese persönlichen Begegnungen mit dem Faszinosum Benn fester Bestandteil; viele neue Mitglieder schreiben gleich in ihrem Aufnahmeantrag so schöne Erinnerungen an ihre Benn-Lektüre, dass uns um das Interesse an ihm nicht bange sein muss.

Herr Kröger war nach seinem Studium u. a. der Germanistik und einem Zeitungsvolontariat Redakteur beim Deutschlandfunk; ab 1968 beim Sender Freies Berlin. Das erwähne ich, denn ich glaube, sonst wäre er nicht auf die Idee gekommen zu erforschen, wie es zu dem legendären Fernsehinterview Benns durch Thilo Koch kam. Das Ergebnis seiner Recherchen in den Rundfunkarchiven finden Sie in Heft 16.

In Heft 17 untersuchte er das Verhältnis von Ilse Benn und Benns Tochter Nele, in Heft 20 die Freundschaft Benns zu Erich Reiss. Ein Ergebnis dieser Beschäftigung mit Reiss war, dass er die bevorstehende Anbringung einer „Berliner Gedenktafel“ am ehemaligen Haus des Verlegers, Wichmannstr. 8, erreichen konnte und so dessen *und auch Benns Namen* im Berliner Stadtbild sichtbar sein wird – abgesehen von den Gedenktafeln an Benns Wohnhäusern am Mehringdamm 38 und der Bozener Straße 20.

In Heft 21 interviewte Kröger die für die Potsdamer Benn-Sammlung verantwortlichen Bibliothekare, von denen Herr Lutz Tygör mittlerweile ein regelmäßiger Teilnehmer unserer Veranstaltungen wurde, und in Heft 23 beschäftigte er sich mit dem Charisma der Stimme Benns. Peter Krögers bislang letzte Arbeit war eine große Untersuchung über Benns Beziehung zu der Dramaturgin Anni Bernstein. Ausgangspunkt war eine kleine Postkarte in der großen Benn-Sammlung unseres Mitglieds Manuel Jakubith. Das sind alles bislang unbearbeitete Themen gewesen – ohnehin kommen ja unsere Mitglieder immer wieder auf Themen, die die universitäre Germanistik noch nicht auf dem Schirm hatte; vielleicht, weil sie zu abseitig waren. Im Umfeld einer Literarischen Gesellschaft aber ist alles über den jeweiligen Autor wichtig, hier kann man sich – quasi in einem Schutzraum – Dingen und Themen widmen, die außerhalb kaum auf Verständnis oder Interesse stießen.

Nun, das klingt schon nach viel, war aber noch nicht alles. Denn ohne die Mitglieder, die bereit sind, an ihren Wohnorten die jährlichen Treffen auszurichten, gäbe es vermutlich nicht die schönen Begegnungen Anfang Mai, mit interessanten Programmpunkten zu Benns Schaffen und Leben. Auch in dieser Disziplin ist Peter Kröger ein leuchtendes Beispiel. 2011 organisierte er das Jahrestreffen in Berlin in der Zentralen Landesbibliothek; Höhepunkt war damals die Fahrt nach Sellin zu Benns Kindheitsstätten. Unvergesslich für alle, die dabei waren. 2016 organisierte er das Jahrestref-

fen in Potsdam in der Stadt- und Landesbibliothek. Und auch, dass wir 2023 wieder in Berlin sind und heute noch eine Lesung von Benn-Texten durch Charles Brauer und einen Vortrag von Holger Hof hören werden, hat Herr Kröger angeregt und organisiert. Ich würde mich freuen, es gäbe mehr öffentliche Lesungen von Benn-Texten – sei es, dass unsere Mitglieder diese bei Literaturfesten oder Stadtteilsten anregen oder bei privaten Veranstaltungen umsetzen würden. Hans-Jürgen Blenskens hat das regelmäßig auf seinem Anwesen in Nettetal gemacht. Denn nur, wenn die Menschen Benns Worte hören oder lesen, können sie davon gefesselt werden. Wir werden dies nachher wieder erleben, wenn unser Mitglied Charles Brauer Benn-Texte vorträgt; zuletzt tat er es für uns 2022 in Münster und davor 2020 in Schweinfurt vor ausverkauftem Haus.

Das war mein kleiner Rückblick auf die Aktivitäten der Benn-Gesellschaft am Beispiel des Engagements vor allem von Herrn Kröger. Ich hoffe, es wurde deutlich, dass man auch in einer deutschlandweit verstreuten Gesellschaft aktiv mitarbeiten, gemeinsame Interessen teilen und auch Freundschaften pflegen kann.

Ich möchte über die Darstellung unserer Geschichte anhand der Taten von Herrn Kröger aber einen anderen Aspekt nicht vergessen, der mir sehr wichtig ist: Das ist der Kontakt unserer Vereinigung zur wissenschaftlichen Germanistik, der bei uns lange von Joachim Dyck und dem zu früh verstorbenen Hermann Korte (siehe Heft 14, S. 4–6) wahrgenommen wurde. Ich erinnere an die von Herrn Korte organisierten Benn-Symposien in Siegen 2011 und 2013 sowie an seine Herausgeberschaft des „Benn Forum“. Ihm folgte Stephan Kraft, der mit wissenschaftlichen Tagungen in Würzburg 2018 und Münster 2022, der übernommenen Herausgeberschaft des „Benn Forum“ und den letzten Brief-Editionen die Verbindung der Gottfried-Benn-Gesellschaft zur Germanistik herstellt – oft in Zusammenarbeit mit Holger Hof. Denn es ist wichtig, dass Benn in der Wissenschaft weiter bearbeitet wird, dass sich speziell Seminare und Tagungen mit ihm beschäftigen, weil das junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nachzieht. Es führt aber auch dazu, dass Verlage noch einen Sinn darin sehen, Bücher über Benn und Editionen seiner Werke herauszugeben.

Denn wie schrieb uns Benns Enkel Vilhelm Topsøe anlässlich des 20-jährigen Jubiläums 2018 ins Heft 7: „Kein Verfasser ist größer als das Interesse für sein Werk.“ In diesem Sinne wollen wir das Interesse an Benns Texten aufrechterhalten und dafür sorgen, dass sein Werk gepflegt und Benn weiterhin gelesen wird. Wie man das in einer Literarischen Gesellschaft vielfältig und sinnvoll machen kann, haben uns Peter Kröger und andere vorgemacht.

\*



Gottfried und Ilse Benn 1954 im Stadtpark Schöneberg

## „Berlin ist meine Stadt“\*

Vortrag von Holger Hof

Was Sie hier sehen, sind Photographien, die um die Mittagszeit des 10. November 1954 im Stadtpark Schöneberg aufgenommen wurden. Es war, so liest man in Benns Kalender, ein „sehr schöner kühler Spätherbsttag“ (Ah 19d).<sup>1</sup> Auch dass Ilse krank war und eigentlich mit Fieber im Bett lag. Unmittelbar vor den Osterfeiertagen, also mehr als ein halbes Jahr zuvor, hatte sich der damals 33-jährige Rolf Goetze aus dem in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Funkhaus des RIAS in der Kufsteiner Straße telefonisch bei Gottfried Benn gemeldet. Der Dramaturg und Hörspielautor Goetze trug ein ganz besonderes Anliegen vor: Er beabsichtigte eine Serie mit Farbfotos von Benn zu machen, so wie bereits mit vielen anderen Berliner Persönlichkeiten der Zeitgeschichte. Dass hierin für Benn ein besonderer Reiz lag, zeigen dessen wenige den Fototermin betreffenden Kalendereinträge, die mit dem Namen des Fotografen jedes Mal das Wort „Farbphoto“ verbinden. Im November schließlich vereinbarte man, sich für das Shooting im für beide so gut wie vor der Haustür liegenden Stadtpark zu treffen. Rolf Goetze war das, was man einen Ur-Berliner nennt. Sein Fotonachlass umfasst ca. 24000 Farb-Dias zu West-Berliner Themen der 1950er bis 1980er Jahre, die heute Bild für Bild in der Onlinesammlung des Berliner Stadtmuseums anzusehen sind. Ich finde, die Fotos haben tatsächlich einen ganz besonderen Reiz, sind doch ansonsten Benn-Fotos ausnahmslos schwarz-weiß. Zudem, so vermute ich jedenfalls, hat Benn diese Bilder, nachdem sie aufgenommen wurden, nie zu Gesicht bekommen.

Aber aus noch einem Grund beschäftigen mich diese Fotos, denn es scheint mir mehr als ein Zufall zu sein, dass sie im Stadtpark Schöneberg aufgenommen wurden. Wenn es nämlich einen Ort gibt, von dem für Benn die allergrößte Faszination ausging, dann waren es Parks, ganz egal in welcher Stadt: In Brüssel „endete“ Rönne „in einem Park“,<sup>2</sup> in Hannover entstanden in der Stadthalle im Stadtpark einige von Benns berühmtesten Gedichten, wir erinnern uns: „ein Bassin mit 2 Schwänen, eingefasst von Allees u. Blumenbeeten, in die Ferne sich verlierend“, weiträumige Perspecti-

---

\* Vortrag gehalten am 6. Mai 2023 im Literaturhaus Berlin anlässlich der Tagung der Gottfried-Benn-Gesellschaft.

<sup>1</sup> Die Arbeitshefte und Tageskalender Benns werden im Deutschen Literaturarchiv in Marbach aufbewahrt.

<sup>2</sup> Gottfried Benn: Die Reise, in: Ders.: Sämtliche Werke. Stuttgarter Ausgabe, Bd. III: Prosa 1, hg. v. Gerhard Schuster, Stuttgart 1987, S. 49. Im Folgenden wird auf diese Werkausgabe mit der Sigle (SW I-VII/2) im laufenden Text hingewiesen.



Gottfried Benn 1954 im Stadtpark Schöneberg



ve“.<sup>3</sup> Dem Landsberger Stadtpark ist im *Roman des Phänotyp* ein literarisches Denkmal gesetzt: „auffallend das Schwanenmotiv“, heißt es im entsprechenden Kapitel, „Schwäne –, das ist stilisiert! [...] reines Ausdrucksarrangement“ (SW IV, 408), und im Schöneberger Stadtpark war Benn wahrscheinlich nicht weniger oft als bei Dramburg oder Flint. Überhaupt war er ein großer Spaziergänger, obwohl er gerne das Gegenteil behauptete: Einmal schrieb er an Nele: „Ich finde schon Gehen eine unnatürliche Bewegungsart, Tiere laufen, aber der Mensch soll reiten oder fahren.“<sup>4</sup> Mehrmals wöchentlich, regelmäßig an Sonn- und Feiertagen konnte man ihm im Schöneberger Stadtpark oder in der nahegelegenen Kleingartensiedlung in der Kufsteiner Straße begegnen. Die Ausflüge zu Fuß nennt er im Kalender „Schleich“ oder „kleiner Gang“. Selten endeten sie zu Hause, sondern meist in einer seiner geliebten Kneipen, die ebenfalls Orte des Rückzugs waren, jedoch von ganz anderer Art.

Doch zurück zu den Parks: Sie sind die Orte der Stilisierung und des Übergangs von der realen in die ‚Ausdruckswelt‘ par excellence. Sie dienen, wie Benn an Stefan Georges Gedicht *komm in den totgesagten park* exemplarisch vorführte, der Erkundung des Menschlichen: „Ist es das Weiche, Lyrische, Mondsucht, die Parkstimmung oder ist es das, was über den Park hinausführt, ihm eine Anordnung gibt, ihn bindet, ihn gesetzlich macht, ihn geistig prägt, mit einem Wort ihn stilisiert?“ (SW IV, 407) Wichtig erscheint mir, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der Park topografisch eine vergleichbare Stellung einnimmt wie die Insel im Meer, die Etappe hinter der Front, die Staatsbibliothek als Austragungsort des Kampfes um „alle Worte aller Welt“ (SW III, 81), sogar die Kneipe als Ausweichquartier im Alltag oder auch: Berlin nach 1945 als „Bastion“ „zwischen Ost und West“ (vgl. SW VI, 228–230).

Als ich gebeten wurde, einen Vortrag zum Verhältnis Gottfried Benns und der Stadt zu halten, in der er seit Beginn seines Medizinstudiums im Herbst 1904 mit Unterbrechungen lebte, stellte sich die Frage, ob ich mich dem Thema „Benn in Berlin“ oder „Benn und Berlin“ widmen sollte. Zur ersten Variante des Themas gibt es hinreichend Veröffentlichtes, also entschied ich mich für Variante zwei, denn sie wird mir erlauben, ein wenig über die Stadtgrenzen hinauszublicken. Aus produktionsästhetischer Sicht muss diese Perspektive sowieso eingenommen werden, lässt sich doch das

---

<sup>3</sup> Gottfried Benn und Friedrich Wilhelm Oelze: Briefwechsel 1932–1956, hg. v. Harald Steinhausen, Stephan Kraft und Holger Hof, Bd. 1: 1932–1941, Stuttgart und Göttingen 2016, S. 54. Im Folgenden wird aus dieser Briefausgabe mit der Sigle (BOe I–IV) im laufenden Text zitiert.

<sup>4</sup> Gottfried Benn an Nele Topsøe vom 13. März 1953, in: Gottfried Benn: „Absinth schlürft man mit Strohalm, Lyrik mit Rotstift“. Ausgewählte Briefe 1904–1956, hg. v. Holger Hof, Göttingen und Stuttgart 2017, S. 268. Im Folgenden wird aus dieser Briefausgabe mit der Sigle (Absinth) im laufenden Text zitiert.

Phänomen konstatieren, dass die drei wichtigsten Werkphasen Benns in Zeitabschnitte fielen, als er nicht in Berlin war: In Brüssel erfand er sein Alter ego Rönne, 20 Jahre später wagte er mit den ‚Stadthallengedichten‘ und *Weinhaus Wolf* in Hannover einen literarischen Neuanfang. Und weitere zehn Jahre später leitete er mit dem *Roman des Phänotyp* in Landsberg an der Warthe den radikalästhetischen Versuch der ‚Phase II‘ des Expressionismus ein.

Mich interessierte weniger die Frage, warum zog es Benn immer wieder zurück nach Berlin, wenn ihn sein Lebensweg aus der „besten aller Städte“ (SW V, 109) herausgeführt hatte. Nicht weniger interessant war die Frage: Welche Bedeutung hatte es für ihn und seine Dichtexistenz, dass er in den Jahren 1914, 1935 und 1943 Berlin für insgesamt mehr als sieben Jahre den Rücken kehrte? Und: Was bewegte ihn, nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin zu bleiben, obwohl er mehr als einmal mit dem gegenteiligen Gedanken spielte?

Um es gleich zu sagen: Bei aller Wertschätzung und Sympathie, die der immer ein wenig berlinernde Benn seiner Stadt entgegenbrachte –: ich glaube, wer sagt, Berlin war die Liebe seines Lebens, und nachdem es sich nach 1945 verändert hatte, sei sie zerbrochen, bis er sich schließlich von hier weggewünscht habe, der macht es sich sehr einfach. Die Tonlage, wie er über die „Zentrale des geistigen Europas“ (SW VII/1, 342) sprach und schrieb, sie veränderte sich kontinuierlich während der rund 40 Jahre, die Benn und Berlin miteinander verbinden; sie variierte je nach den Lebensumständen oder genauer gesagt: je nachdem, wo er sich gerade aufhielt. Sein Blick auf Berlin, so meine nicht nur ich, war zutiefst ambivalent. Oder noch pointierter ausgedrückt: Berlin war gemäß des Satzes aus *Doppelleben* ein ziemlich dicker Ast, auf dem er nistete und den es galt, immer wieder abzusägen (vgl. SW V, 172).

Rückblickend schrieb Benn im *Doppelleben*: „Berlin war seit 1904 meine Heimat, ich, der ich Paris und New York gut kannte, fand zum Wohnen doch Berlin die beste aller Städte.“ (SW V, 109) Wenn mich nicht alles täuscht, schwingt in dieser Nachkriegsbetrachtung ein durchaus nachdenklicher Ton mit. „Zum Wohnen [sei] Berlin die beste aller Städte“. Aber auch zum Schreiben? Die Stelle erinnert ein wenig an Benns autobiographische Notiz in der *Menschheitsdämmerung*, wo es heißt: „Geboren 1886 und aufgewachsen in Dörfern der Provinz Brandenburg. Belangloser Entwicklungsgang, belangloses Dasein als Arzt in Berlin.“ (SW III, 93) oder die Stelle aus einer anderen frühen autobiographischen Schrift *Epilog und Lyrisches Ich*. Hier resümiert der Dichter-Arzt, den mittlerweile die Phantasie verlassen hatte, irgendwo anders zu „wohnen [...] als in der Belle-Alliance-Straße“ (SW III, 385):

Man lebt vor sich hin sein Leben, das Leben der Banalitäten und Ermüdbarkeiten, in einem Land reich an kühlen und schattenvollen Stunden, chronologisch in einer Denkepoche, die ihr flaches mythenentleertes Milieu induktiv peripheriert, in einem Beruf kapitalistisch-opportunistischen Kalibers, man lebt zwischen Antennen, Chloriden, Dieselmotoren, man lebt in Berlin. (SW III, 131)

Betrachtet man den Kontext des immer wieder zitierten Ausrufes „Berlin ist meine Stadt“, den Benn an einem Herbsttag im Jahr 1942 mit Blick auf seine schriftstellerische Existenz an Oelze richtete, zeigt sich die Ambivalenz sehr deutlich. Während im nördlichen Industrieviertel von Stalingrad ein Großangriff deutscher Truppen auf den letzten Brückenkopf der Roten Armee in der umkämpften Stadt begann, dachte der kriegsmüde Benn über sein Schriftstellersein nach. Er empfinde Trauer darüber,

dass [er s]ein Leben nicht in jenen Landschaften u. Gegenden verbringen konnte, in denen das südliche u. das nördliche Reich zusammenfließt [...] Hier, bin ich kummervoll sicher, wäre mehr geweckt, wäre alles weicher und fruchtbarer geworden.

Und dann spricht er ganz deutlich aus, dass ihm erst das Leben in Berlin ermöglicht habe,

mit Hilfe von Bildern u. Steinen in den Museen und den Büchern aus den Leih- u. Staatsbibliotheken hinüberzuäugen in die beschenkten Reiche mit Marmor, Öl u. Orangen u. jene Eroberungen zu betreiben, die dem lädierten Gehirn allein gegeben sind. Ein Gehirn, dem es genügen muss, dass es in der Bozenerstr. endet. (BOe II, 36)

Zweifellos war Berlin für Benn auf der einen Seite immer auch der Ort der „induktiv peripherierten“ „Banalitäten und Ermüdbarkeiten“ (vgl. SW III, 131), doch auf der anderen Seite gibt es auch jene Orte, an denen es ihm möglich war, unter Zuhilfenahme von Büchern, die vornehmlich auf dem Schreibtisch des Hinterzimmers der Bozener Straße lagen, die beschriebenen geographischen Defizite mehr als auszugleichen. Denn: „Schreibtisch oder Fensterplatz entwickelt mehr Substanz als Landschaft, sie schaffen ihr Ausdruck“ und „Radio ist der Natur weit überlegen“ (SW IV, 415). So Benn im *Roman des Phänotyp*.

Die hier im Brief an Oelze 1942 erwähnten Leih- und Staatsbibliotheken markieren den spezifischen Ort, an dem Benn seinen schriftstellerischen Frieden mit Berlin gemacht hat. Ihnen widmete er das bis zum November 1925 entstandene Gedicht *Staatsbibliothek*, keinen Hehl daraus machend, welchen immensen Einfluss die Bibliothek im Allgemeinen und Bücher im Besonderen bei der Herstellung von Texten spielen. Sie sind viel zitiert, aber nicht weniger treffend, die Zeilen: „wenn im Vergang der Zeiten, / wenn die Stunde stockt, / weil im Satz der Seiten / eine Silbe lockt“ (SW I, 85).

Möglicherweise gibt es sogar einen genau zu bestimmenden Moment im Verlauf von Benns dichterischer Entwicklung, an dem sich dies Frieden-Machen festmachen lässt. Als Benn, alias Diesterweg, 1917 nach Berlin zurückgekehrt war,

spürte er seit so vielen Jahren zum erstenmal wieder eins: das Wehn. [...] Er strich durch die Stadt, die er lange nicht gesehn. Er trat in das Haus, wo er seinen Lauf begonnen hatte. Er schritt durch die Säle, wo die Bücher standen, treppauf, treppab Werk bei Werk. Das war sein Rausch gewesen, alle zu bezwingen; jetzt ging er durch die Säle und dachte: alle Worte aller Welt. (SW III, 80–81)

All dies lässt sich sehr gut in den von Helmut Lethen in seinen Arbeiten zu Benn so treffend dargestellten Zusammenhang von Inseldasein und geistiger Produktivität stellen. Dabei hebt Lethen insbesondere auf die Aspekte des Isolationistischen und des Rückzugs ab, gibt aber darüber hinaus zu bedenken, dass das Inseldasein Benn immer wieder „an die Inselränder“ driften lasse, um auf diese Weise nicht der Entgrenzungslust in verschiedenen Meeren zu entgehen, „die ihn nicht einhegen konnten“.<sup>5</sup> Und weiter: „Benns Inseln sind keine sicheren Orte. Auf ihnen zerfallen vielmehr alle Sicherheiten, die sonst Leuten mit festem Grund und Boden eigen sind.“<sup>6</sup> Inseln sind, so lässt sich vielleicht zusammenfassen, mit Sicherheit nicht nur für Benn, der ideale Ort für Künstler.

Gottfried Benn wuchs im wilhelminischen Deutschland als Pfarrerssohn in der Neumark auf und führte von frühester Jugend an ein Leben fern aller Sicherheiten an den Rändern, wo, wie er sich ausdrückte, „das Dasein fällt und das Ich beginnt“ (SW III, 128). Zeitlebens bevorzugte er diese insularen Existenzformen, die ihm das Leben an Rändern ermöglichten. Denn nur dort, wo das Dasein fällt und das Ich beginnt, oder soll man sagen: erst dann, wenn das Dasein fällt und das Ich beginnt, entsteht das Gedicht, das Ausgleich schafft zwischen Zentrum und Peripherie, wie Benn das Wesen der Kunst seiner Tochter Nele einmal zu erklären versuchte. Er schrieb:

Meine neue Formulierung: ‚Kunst ist der gelungene Ausgleich zwischen Zentrum und Peripherie.‘ Die Peripherie ist das objektiv Gewordene, das einzige, das geschichtlich wird u bleibt. Das Innere, die Substanz ist selbstverständlich u. immer da u. immer das gleiche. Form! d. h. geistige Arbeit, sichtbar gewordenes Bemühen um Ausdruck. (Absinth, S. 104–105)

Sozial war er zwischen Landarbeiterkindern und der Nachkommenschaft adliger Großgrundbesitzer kaum bis gar nicht verwurzelt, sondern abgehängt und fern einer geistigen Heimat. So sehr er auch später im *Lebensweg*

---

<sup>5</sup> Helmut Lethen: Gelegentlich auf Wasser sehn. Benns Inseln, in: Zeitschrift für Ideengeschichte (2008), H. 4, S. 47.

<sup>6</sup> A.a.O., S. 53.

eines Intellektualisten betonen wird, wie sehr ihn das Leben auf dem „unendlich geliebte[n] Land“ (SW IV, 160) geprägt habe, so zielbewusst steuerte er auf seine neue Heimat zu, wissend, nur hier im Zentrum des deutschen Geisteslebens Anschluss an die literarische Moderne und das Avantgarde-Leben finden zu können, ohne jedoch ihre antibürgerlichen Attitüden übernehmen zu müssen. Man darf nicht vergessen, dass die Attraktivität Berlins vor allem darin bestand, dass sie die Art von Modernität ausstrahlte, die Benn bislang nicht kannte. Berlin war nicht nur der ideale Schauplatz, um auf poetologische Standortsuche zu gehen, sondern diente ein Leben lang als Projektionsfläche für das Außergewöhnliche, auf die er sich von überall, wo er war, beziehen konnte.

Früh wurde ihm bewusst, dass ihm die seine ganze Jugend bestimmende Sphäre des Religiösen nicht genügte. Also beschloss er, nicht wie sein Vater Seelen, sondern Körper zu heilen; nicht das Wort zu deuten, sondern es zu gestalten. Gegen dessen Willen erkämpfte er sich das Medizinstudium, das er 1905 aus finanziellen Gründen an der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen in Berlin begann.

Am 21. Oktober 1904 verließ Gottfried Benn mit dem heiß ersehnten Stempel der Berliner Meldebehörde im Pass das Amt. An diesem Herbsttag atmete er zum ersten Mal die Großstadtluft und er sah über den Brücken der Hauptstadt das unglaubliche Licht – diese „Weihe aus Blau“ (SW III, 136), wie er es Jahre später in *Alexanderzüge mittels Wallungen* beschrieb. Ab diesem Tag war Berlin seine Stadt. Hier lebte er ein von seiner Familie weitgehend unabhängiges studentisches Leben mit Frauen, deren Bekanntschaften er vorzugsweise im Theatermilieu suchte, und Biertrinken – also ein Leben, auf das er ab jetzt niemals mehr verzichten sollte.

Anfang 1912 war das Studium beendet, zum ersten Mal, die Landaufenthalte in den Ferien und eine vierwöchige Famulatur in einer Lungenheilanstalt bei Magdeburg nicht miteingerechnet, musste Benn Berlin verlassen, wenn auch nur in das etwa 150 km nordöstlich gelegene Prenzlau, wo er sich wie vereinbart seinem Regiment anschloss. Hier sollte seine zehnjährige Militärzeit beginnen. Nachdem er am 22. Mai vom Unterarzt zum Assistenzarzt befördert worden war, geschah jedoch etwas gänzlich Unerwartetes. Anfang Juni wurde ihm ein dreimonatiger Urlaub angeboten und damit war seine aktive Zeit im Grunde wieder beendet.

Im August meldete er sich erstmals bei seinem Freund Leo Koenigsmann von einer Ferientour durch Deutschlands Ostseebäder, zu der er sich mit dem D-Zug Berlin–Stockholm aufgemacht hatte. Aus Sassnitz schrieb er: „Hier ist es unbeschreiblich: Flirt, Sommer und Meer.“ (Absinth, S. 18) Und er dichtete: „Eine Frau ist etwas für eine Nacht. / Und wenn es schön war noch für die nächste!“ (*D-Zug*, SW I, 24) Stolz teilte er Koenigsmann mit, dass in der letzten Nummer der seit März von Alfred Kerr herausgegebenen Avantgarde-Zeitschrift *Pan* neue Gedichte von ihm erschienen seien. Das

erste Gedicht, das Benn nach der Veröffentlichung der *Morgue* in einer renommierten Literaturzeitschrift, nämlich in Franz Pfemferts *Aktion*, unterbringen konnte, war Ende Juni das Gedicht *Mann*, das bereits durch seine Ortsbeschreibung zu Beginn des Gedichts – „(Strand am Meer)“ (SW II, 14) – klarstellt, wo es entstanden ist. Nach sechs harten Studienjahren hatte er auf einmal drei Monate Zeit zum Schreiben. Zum ersten Mal überhaupt konnte Gottfried Benn in diesen Monaten des ‚Urlaubs‘ leben wie ein Dichter. Es entstanden drei neue Gedichte – *D-Zug*, *Café* und *Kasino*, die die wichtigen Stationen des Jahres 1912 dichterisch verarbeiteten. Den März hatte er mit Künstlerfreunden in den Berliner Nachtcafés verbracht. April und Mai verbrachte er bei seiner Truppe in Prenzlau: ein intellektuelles Desaster, wie das aus den Offiziersjargon persiflierenden Gesprächsfetzen montierte Gedicht *Kasino* demonstriert, und nun war er im ‚Zwangsurlaub‘, den er sichtlich genoss. Benn glaubte an einen baldigen Abschied und plante eine Reise nach Fernost, während seine Kameraden zum Kaisermanöver nach Sachsen aufbrachen: „Im Oktober geht es zu Schiffe. Ägypten liegt mir sehr am Herzen. Indien dämmert auf.“ (Absinth, S. 18) Die Zeit als aktiver Militärarzt hatte er mit Schulden begonnen, und nach allem, was er sah und hörte, würde er sich den Lebensstandard seiner Offizierskollegen nicht leisten können, da ihm schlicht die finanziellen Mittel fehlten. Und dann hören wir wieder von seinem „unheimlichen Drang nach Reisen“ (Absinth, S. 19).

Ich erwähne dies alles, weil es deutlich macht, dass Benns im Alter auftretende Reiseunlust, für die sein Gedicht *Reisen* mit dem Vers „ach, vergeblich das Fahren“ (SW I, 307), ein eindeutiger Beleg sein soll, keineswegs konstitutionell war, sondern dass der erste längere Abschied von Berlin nicht nur einen Rückzug bedeutete, sondern auch mit der Erfahrung des dichterisch Produktivseins und einem „unheimlichen Drang nach Reisen“ verbunden war.

Der Welt der Krankenhäuser, der Leichenhäuser, der Kasernen samt ihrer Vorgesetzten war er zunehmend überdrüssig geworden, sodass bis zum April 1914 in ihm der Entschluss reifte, Berlin zum ersten Mal für unbestimmte Zeit zu verlassen. Seine Stelle als Assistenzarzt am pathologischen Institut des Städtischen Krankenhauses Charlottenburg und die mühevoll geknüpften literarischen Kontakte gab er scheinbar ohne Not auf, ging als Schiffsarzt auf Reisen und wollte ferne Länder sehen. Unschlüssig über seinen weiteren Berufs- und Lebensweg, wurde ihm am 1. August 1914 eine Entscheidung abgenommen. Der Erste Weltkrieg begann, tags zuvor heiratete er noch die Schauspielerin Edith Osterloh, und im Jahr darauf kam Nele, sein einziges Kind, auf die Welt. Ganz anders als ursprünglich beabsichtigt, verschlug es Benn in den Kriegsjahren in die Brüsseler Etappe, was sich künstlerisch als Glücksfall erwies. Mit den ‚Rönnellen‘ entstand hier eine Reihe von Texten, die heute zu den bedeutendsten deutschsprachigen Prosawerken der Moderne gehören. „Welt-

kriegsbedingungen bedeuteten für Benn [...] beste Produktionsbedingungen“,<sup>7</sup> so brachte es Antje Büssgen einmal auf den Punkt.

Gottfried Benns Heimkehr nach Berlin ist künstlerisch gesehen alles andere als eine Erfolgsgeschichte. Sieben lange Jahre dauerte es, ehe mit *Schutt* ein neuer, jedoch nur acht Gedichte umfassender Lyrikband erschien. Nicht ganz zufällig tauchte etwa zur selben Zeit Rönne in *Alexanderzüge mittels Wallungen* wieder auf. Rönne „hatte das letzte Jahr nicht nur eindrucklos, sondern auch völlig zurückgezogen verbracht“ (SW III, 136). Im Übrigen: vermutlich schwer erkämpfte Rückzüge, die ihm einen hohen Preis abverlangten. Zeugen des wohl größten Verlusts, den Benn in den Berliner Jahren erleiden musste, sitzen heute im Publikum. Im Brief an Gertrud Zenzes vom 31.12.1922 schreibt er:

Mich sehen werden Sie jedoch auch vorläufig weiter nicht. Ich fange mühsam an, mich geistig umzubauen, vielleicht auch etwas wirtschaftlich, d.h. die Praxis etwas anders zu gestalten, so daß ich mehr Zeit u Raum für mich habe – Dinge, die mich in Anspruch nehmen u. wenig Platz für andersliegende Gedanken u. Wünsche lassen.<sup>8</sup>

Die Berliner Jahre scheinen vor allem von dieser Anstrengung geprägt zu sein, was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass die lyrische Produktion nur stockend vor sich ging und die Prosa hauptsächlich durch ihren Experimentalcharakter geprägt war und die Grenzen zum Essayistischen systematisch verschwinden ließ.

Der zweite große Abschied von Berlin fällt in das Jahr 1935, und er wurde maßgeblich durch ein Erlebnis aus dem vergangenen Herbsturlaub in Oberstdorf vorbereitet. Auf den Gipfel des Nebelhorn wandernd, hatte der „flotte Hochtourist und Steiger“, so an Tilly Wedekind, „mit einem Blick: Zugspitze, Großvenediger, Säntis, Silvaplängletscher“.<sup>9</sup> In wenigen Tagen entstanden die vier Strophen von *Am Brückenwehr*, die in mehrfacher Hinsicht einen Wendepunkt und Abschied markierten. Kunst und Macht, Geist und Leben, „Gegenglück“ (*Einsamer nie –*, SW I, 135) und „niederer Wahn“ (*Leben – niederer Wahn*, SW I, 129) gingen von nun an getrennte Wege und führten ein ‚Doppelleben‘: Der Dichter ging ins Exil der unantastbaren Formen, der Arzt, der seine Stellung als Freipraktizierender in Berlin gefährdet

---

<sup>7</sup> Antje Büssgen: Wissensgeschichtliche und kunstpolitische „Irrtümer“ der deutschen Geschichte seit 1914. Gottfried Benns Deutung der beiden Weltkriege in *Das moderne Ich* (1920) und *Zum Thema: Geschichte* (1943), in: *Der Erste Weltkrieg als Katastrophe. Deutungsmuster im literarischen Diskurs*, hg. v. Claude D. Conter, Oliver Jahraus und Christian Kirchmeier, Würzburg 2014, S. 193–220, hier: S. 199.

<sup>8</sup> Gottfried Benn – Gertrud Zenzes. Briefwechsel 1921–1956, hg. v. Stephan Kraft und Holger Hof, Stuttgart und Göttingen 2021, S. 29.

<sup>9</sup> Gottfried Benn: Briefe an Tilly Wedekind. 1930–1955, hg. v. Marguerite Valerie Schlüter, Stuttgart 1986, S. 40.

sah, emigrierte nach Hannover in die Sphäre des Schutz versprechenden Militärs – mit bemerkenswerter Weitsicht, so ist hinzuzufügen, was seine schriftstellerische Existenz betrifft. „Am 1.4. also Hannover. [... H]ier ist es zu Ende. Nicht etwa allein wirtschaftlich, vor allem geistig, was die Technik der Produktion angeht, die innere. Ausgeschöpft, leer. Milieuwechsel dringend geboten.“ (BOe I, 45) Zwar schrieb er aus der ‚Provinz‘: „Ich wollte, ich wäre nie aus Berlin fortgegangen.“ Oder: „Was ist das für eine schöne Stadt! [...] Nichts ihr zu vergleichen!“ (BOe I, 53) oder: „Stadt meines Lebens, meines Schicksals, meiner schönsten Jahre! Immer werde ich Heimweh nach ihr haben.“ (BOe I, 73) Aber es gab auch die andere Seite der Medaille: Was die „Technik der Produktion“ betrifft, hielt der Milieuwechsel alles, was er versprach. Die äußere Mischung aus amnestischen Übungen, Geldnot und Mangel an erotischen Abenteuern setzten einen inneren Prozess in Gang, der bewusst an die Zeit in Brüssel anknüpfen sollte, als sein Leben in einer Sphäre von Schweigen und Verlorenheit schwang. Am Ende standen die ‚Stadthallengedichte‘, unter eines klebte er ein Foto von sich in Uniform und schrieb daneben: „Der Autor in den Rönnejahren 15/16 in Brüssel.“ (BOe I, 68)

Am 7. August 1943 kündigte Benn an, dass seine Dienststelle nach Landsberg an der Warthe verlegt werden sollte. Die Bozener Straße stand vor ihrer Schließung: „Vorbei mit der Wohnung u. der geliebten Kette an der Tür, die man immer noch vorlegen konnte“ (BOe II, 48). Jedoch ahnte er noch nichts von den außerordentlichen Vorteilen, die ihm in dichterischer Hinsicht das Kasernenleben bieten sollte. So wie er schon einmal in den Jahren 1914 bis 1917 Brüssel geradezu als ‚idyllischen‘ Ort erlebt hatte, erging es ihm jetzt wieder. „Nichts Träumerischeres als eine Kaserne!“, so hebt das eindrucksvolle Stück Prosa *Block II. Zimmer 66* an, das Benn einige Jahre später in seine Autobiographie *Doppelleben* integrierte. In einem Brief an Oelze, in dem er von den dortigen Lebensbedingungen berichtet, heißt es:

Ich merke, dass es doch für die eigenen Gedanken ganz wesentlich fördernder ist, nicht 8–10 Stunden am Tag erst abarbeiten zu müssen, bevor man zu seinen Reflexionen kommt. Hier kann ich fast ununterbrochen bereit sein, zu denken und zu kritzeln; habe ganz streng innegehaltene kurze Zeitpunkte, an denen man mich stören darf (ich arbeite in meinen Wohn-Zimmern, die zugleich mein Büro sind) u. bin ausserhalb dieser nicht zu sehen u. nicht zu sprechen. Ja, es ist ein Fesselballon oder eine Klausur. (BOe II, 63)

Die seit dem Jahr 1944 beinahe lückenlos im Marbacher Literaturarchiv überlieferten Tageskalender Benns geben gerade für die Entstehung des *Romans des Phänotyp* eindrucksvoll Aufschluss darüber, in welchem Ausmaß und mit welcher Leidenschaft und Konsequenz Benn beinahe im Tagesrhythmus aus den Landsberger Bibliotheken scheinbar wahllos Bücher



entlieh, seien es aktuell erschienene Romane, Biographien, Memoiren, Reiseberichte, historische und philosophische Untersuchungen, Lexika oder ganze Jahrgangsbände von Zeitschriften, die ihn interessierten, sie auf verwertbares Wortmaterial hin untersuchend durchstöberte und anschließend in ‚absolute Prosa‘ verwandelte.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatten sich die Vorzeichen komplett geändert. Für Benn schien nach seiner Rückkehr Ende Januar 1945 die Zerstörung Berlins apokalyptische Ausmaße zu haben, die Bozener Straße war ihm eine „einsame Insel zwischen Ruinen“ (BOe II, 58). An Oelze schreibt er: „Berlin! Eine fahle Trümmerstadt am Rande der Hungersnot“ (BOe II, 80), „verlorenes Gelände“ (BOe II, 131). Überhaupt: „diese endlosen, furchtbaren, Kilometer weiten Trümmer, aus denen man nie, nie ins Grüne kommt, an ein Feld, in einen Garten“ (BOe II, 151). Gleich zweimal heißt es im November 1945 in Briefen: „Gerne verliefte ich Berlin.“ (BOe II, 92) Doch bereits im ersten Nachkriegswinter wurde Benn klar, dass er ‚sein‘ Berlin nicht würde verlassen müssen, um Schreibbedingungen herzustellen, die denen in Brüssel, Hannover und Landsberg in nichts nachstanden. Als vermeintlicher „literarischer Staats- und Gesellschaftsfeind Nr. I“ (BOe II, 116) war er davon überzeugt, dass Berlin ein „gefährlicheres Pflaster“<sup>10</sup> sei; „alles ist kritisch in Berlin u. mit Gefahren verbunden.“ (an Doris v. Wedemeyer, Absinth, 120) Der Gegner, dem er sich gegenüber wähnte, hieß ‚Öffentlichkeit‘. Seine Doppeldeckung, um in Benns geliebter Boxersprache zu sprechen, bestand in Rückzug und nochmals Rückzug: Wie bereits eingangs zitiert: „Benns Inseln sind keine sicheren Orte“, sondern Grenzregionen. Im Sommer 1946 schrieb Benn an Oelze, „dass er sich besser im Schatten hält“ und „daher auch räumlich am besten“ in Berlin bleibe, dieser „mongolischen Grenzstadt“ (BOe II, 164): „In einer Almhütte bilden sich Geschwülste u. am Steinhuder Meer kein Stil, aber in diesem gemeinen Berlin streift sich manches Sentimentale ab, es macht fit u. sec.“ (BOe II, 257)

Die erzwungene Isolation, in die Benn auf der später durch die Blockade noch zusätzlich isolierten Insel West-Berlin geraten war, bot allerbeste Voraussetzungen, um schriftstellerisch produktiv zu sein. Noch Ende 1945 legte er den Keim für die im Wesentlichen 1947 niedergeschriebene *Berliner Novelle Der Ptolemäer*, deren danach verfasstes Begleit- und Begründungsschreiben den Titel *Berliner Brief* erhielt. Dass „Berlin“ in beiden Titeln auftaucht, ist bestimmt kein Zufall und unterstreicht die neue Rolle, die die Stadt von nun an für Benn spielen wird. Der *Berliner Brief* geht im Kern auf Aufzeichnungen Benns aus dem März 1945 zurück, die den Titel *Willkommen den literarischen Emigranten* tragen sollten. In Erwartung des na-

---

<sup>10</sup> Brief an E. Seyerlen vom 26.1.1946, in: Gottfried Benn und Egmont Seyerlen: Briefwechsel 1914–1956, hg. von Gerhard Schuster, Stuttgart 1993, S. 44.

henden Kriegsendes und der seiner Ansicht nach unweigerlich folgenden Konfrontation mit den nach Deutschland zurückkehrenden Kollegen, wollte Benn die Flucht nach vorn antreten, indem er bezugnehmend auf seinen 12 Jahre zuvor im Radio verlesenen offenen Abschiedsbrief an Klaus Mann darauf bestand: „Wer über Deutschland reden u. richten will, muss hier geblieben sein.“ (BOe II, 83) Sein Plan bestand darin, den „Willkommens“-Aufsatz ans Ende der *Ausdruckswelt* zu stellen und somit die während der vergangenen Jahre gewonnenen Erkenntnisse zur „Klinik des Deutschtums“ präsentieren zu können, ohne seine 1933 eingenommene Position aufgeben zu müssen. Die *Ausdruckswelt* wurde erst 1949 veröffentlicht und an die Stelle von *Willkommen den literarischen Emigranten* trat ein anderer Rechtfertigungstext, nämlich der eben erwähnte, im Juli 1948 an den Herausgeber einer süddeutschen Zeitschrift gerichtete *Berliner Brief*.

Mit bemerkenswerter Klarheit sah Benn bereits ein gutes Jahr vor der Gründung der beiden deutschen Staaten, was passieren würde:

- 1) es giebt einen *Weststaat* einschl. West Berlin mit Korridor, zweigleisiger Bahn u. Autostrasse nach dem Westen – und einen *Oststaat* einschl. der russischen Sektoren von Berlin. Also 2 Länder, verzahnt in Berlin, eine tragbare Lösung, dort Wodka u. Kaviar, hier Pampelmusen u. Stepp. Wird eine interessante Stadt werden. Oder: 2) es giebt Krieg, u ich vermute, dass die 400 Flugzeuge u. Skymaster etwas anderes herbringen als Schmalz u. Kartoffelsalat. Ich persönlich glaube an das Letztere, USA soll ihn *wollen*. (BOe II, 347)

Ich persönlich bin froh, dass Benns Weitsicht nur bis „1)“ reichte und heilfroh, dass der konditionale Charakter von Benns „Berlin“-Gedicht aus dem Jahr 1948 (SW II, 138), mit dem ich schließen möchte, sich niemals ändern möge.

#### BERLIN

Wenn die Brücken, wenn die Bogen  
von der Steppe aufgesogen  
und die Burg im Sand verrinnt,  
wenn die Häuser leer geworden,  
wenn die Heere und die Horden  
über unsern Gräbern sind,

Eines kann man nicht vertreiben:  
dieser Steine Male bleiben  
Löwen noch im Wüstensand,  
wenn die Mauern niederbrechen,  
werden noch die Trümmer sprechen  
von dem grossen Abendland.

\*

# Inhalt

Nils Gampert <b>Begegnungen mit Benn.</b> Bericht über die Jahrestagung 2023 in Berlin .....	3
Peter Lings <b>25 Jahre Gottfried-Benn-Gesellschaft.</b> Oder: Was macht man als Mitglied in einer Literarischen Gesellschaft? .....	9
Holger Hof <b>„Berlin ist meine Stadt“</b> .....	14

## Abbildungsnachweis

Foto S. 6 oben: Peter Lings

Foto S. 6 unten: Dan-Esra Gloe

Foto S. 7 oben: Heidi Kröger

Foto S. 7 unten: Peter Lings

Foto S. 14: Stiftung Stadtmuseum Berlin, ® Archiv Rolf Goetze

Foto S. 16: Stiftung Stadtmuseum Berlin, ® Archiv Rolf Goetze

## Kontakt

Anfragen zum Heft oder an die Autoren können an [info@gottfriedbenn.de](mailto:info@gottfriedbenn.de) gesendet werden, wir reichen diese dann weiter.

Alfred Bern.